

Für eine starke Volksschule Was läuft in der Volksschule schief?

Von Dr. phil. Judith Barben-Christoffel
Lehrerin, Heilpädagogin, Psychologin und Publizistin

19. November 2015, 19.30 Uhr, Restaurant Alpstein Appenzell

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer

Ich freue mich, dass ich heute zum Thema Schule zu Ihnen sprechen darf. In meiner beruflichen Tätigkeit – früher als Lehrerin und schulische Heilpädagogin, heute als Psychologin und Psychotherapeutin – habe ich seit vierzig Jahren mit Kindern, Schule und Familien zu tun. In dieser Zeit konnte ich die hohe Qualität der Schweizer Volksschule kennenlernen – und natürlich auch die Auswirkungen der «Schulreformen», die sich seit 25 Jahren in unseren Schulen abspielen. Auf diesem Hintergrund dieser Erfahrungen ist es mir ein grosses Anliegen, das Bewährte unserer Volksschule zu erhalten, Fehlentwicklungen zu korrigieren und positive Ansätze aufzugreifen.

Zuerst werde ich auf die Entstehung und die Grundzüge unserer Volksschule eingehen. Anschliessend komme ich auf die erwähnten «Schulreformen» zu sprechen – bis hin zum Lehrplan 21. Danach werde ich auf die Hintergründe dieser «Reformen» eingehen und zum Schluss meine Vorschläge einbringen, wie wir die Volksschule wieder im Sinne der direkten Demokratie gestalten können.

Entstehung der Volksschule

Zur Entstehung unserer Volksschule: Der Pionier und Vordenker unserer Volksschule war der Aufklärer, Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi. Er setzte sich schon vor 200 Jahre für eine allgemeine Volksbildung ein – für eine gemeinsame Schulung von Buben und Mädchen, Stadt- und Landkindern, Armen und Reichen. Das war damals neu und revolutionär. Diese Volksbildung sollte, so Pestalozzi, gleichzeitig eine *religiös-sittliche*, eine *staatsbürgerliche* und eine *manuell-praktische* Bildung sein – eine Bildung von «Kopf, Herz und Hand», wie er sagte. Und sie müsse der Natur des Menschen entsprechen. Eine Volksschule im Sinne Pestalozzis bereitet die Jugend auf ihre zukünftigen Aufgaben als Staatsbürger, Eltern und Berufsleute vor.¹

Die Ethik und das Bildungsverständnis Pestalozzis kommt in den Schulgesetzen aller Kantone zum Ausdruck, so auch im Kanton Appenzell Innerrhoden. Ich zitiere daraus Artikel 2:

«Die Schulen unterstützen die Inhaber der elterlichen Sorge in der Erziehung des Kindes zu einem selbstständigen, lebensbejahenden und gemeinschaftsfähigen Menschen. Sie

¹Vgl. Pestalozzi, Johann Heinrich (1746-1827). Sämtliche Werke, Band 17A, Seite 167. Kritische Ausgabe, begründet von Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher (Hrsg.). Zürich 1973; vgl. auch Pestalozzi Johann Heinrich. Langenthaler Rede in der Helvetischen Gesellschaft am 28. April 1826. Langenthal 2008

werden nach christlichen Grundsätzen geführt. Sie fördern die harmonische Entwicklung der körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte des Schülers. Sie vermitteln die grundlegenden Kenntnisse und Fertigkeiten, öffnen den Zugang zu den verschiedenen Bereichen der Kultur und leiten zu selbständigem Denken und Handeln an. Sie erziehen den Schüler nach den Grundsätzen von Demokratie, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit im Rahmen des Rechtsstaates zu einem verantwortungsbewussten und toleranten Menschen und Bürger.»²

Auf dieser Grundlage wurde in der Schweiz ein Schulwesen aufgebaut, das weltweit einzigartig ist. Unsere Schulen haben auf allen Stufen – vom Kindergarten bis zur Hochschule – höchste Qualität. Das hohe Bildungsniveau der Schweiz ist in der ganzen Welt bekannt, und in allen Ländern sind Schweizer Arbeitskräfte wegen ihrer guten Ausbildung, ihren soliden Fähigkeiten und ihrer Zuverlässigkeit gesucht und geschätzt.

Ein weiterer wichtiger Grund für die Qualität unseres Schulwesens ist der Staatsaufbau der Schweiz: die direkte Demokratie und der Föderalismus. Die Kantone haben bei uns die Bildungshoheit, und auch die Gemeinden haben betreffend ihrer Schulen ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Bürger können über Schulfragen abstimmen. Deswegen sind bei uns die Schulen bürgernah und breit in der Bevölkerung verankert. Sie weisen eine grosse lokale Vielfalt auf, sind aber gleichzeitig kantonsübergreifend durch eine gemeinsame «Ethik der Schule» miteinander verbunden. In Grundsatzfragen bestand immer Konsens.

Wesenszüge unserer Volksschule

Damit komme ich zu den Grundzügen unserer Volksschule. Man war sich beispielsweise immer einig, dass die Schule die Kinder zu tüchtigen Menschen und Mitbürgern erziehen muss. Auch war klar, dass die Schule solide Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln muss und dass der Stoff systematisch und sorgfältig aufgebaut werden muss. Der vom Lehrer geführte Ganzklassenunterricht galt als wichtigste Unterrichtsform, um neuen Stoff zu vermitteln. Bei dieser Form des Unterrichts führt der Lehrer mit der ganzen Klasse ein strukturiertes Unterrichtsgespräch. Alle hören zu, wenn einer spricht. Davon können alle profitieren, denn auch die Fragen und Beiträge der Mitschüler sind für alle wichtig. Bei diesem Ganzklassengespräch lernen die Kinder, zuzuhören, aufeinander einzugehen und aufeinander Rücksicht zu nehmen. Es entsteht ein Gefühl des Miteinander, das alle trägt.

Auf das gemeinsame Klassengespräch folgt in der Regel die Phase der Stillarbeit, in der die Kinder den neu gelernten Stoff durch schriftliche Übungen vertiefen. Die Hausaufgaben dienen der weiteren Übung und Festigung des neuen Stoffes. Sie wurden in der Regel täglich erteilt, vom Lehrer korrigiert und von den Schülern verbessert. In den Hauptfächern gab es ab circa der vierten Primarklasse regelmässig Prüfungen mit Noten. So wussten alle Schüler immer, wo sie standen, und die Eltern wussten es auch. Auf saubere Heftführung,

²Volksschulgesetz des Kantons St. Gallen, Art. 3 (im Sinne der besseren Lesbarkeit wurde das männliche Plural anstelle der doppelten männlichen und weiblichen Formen gewählt)

Rechtschreibung und eine gute Handschrift wurde geachtet, und die allermeisten Schüler erlernten diese Fähigkeiten gut. Jedes Schuljahr hatte klar definierte Stundentafeln und Stoffziele, und die Lehrmittel waren diesen angepasst. Sie waren übersichtlich aufgebaut, enthielten genügend Übungsmaterial und orientierten sich an den Werten unserer christlich-abendländischen Kultur.

Schulleiter gab es keine, und die Zusammenarbeit in den Schulhäusern funktionierte gut. Die Lehrer hatten Methodenfreiheit und konnten mit denjenigen Methoden unterrichten, mit denen sie die Stoffziele am besten erreichten. Den Stoff konnte man sich innerhalb eines Schuljahres frei einteilen. Die Lehrer wurden vom Volk gewählt – hier in Appenzell Innerrhoden offenbar noch bis ins Jahr 2004 – und von den Schulpflegern oder Schulräten beaufsichtigt. Auch diese Behörden waren vom Volk gewählt. Sie achteten bei ihren Schulbesuchen darauf, dass der Lehrer mit der Klasse die Stoffziele erreichte und Disziplin hielt.

Bis circa 1990 funktionierte die Schule – mit gewissen kantonalen Unterschieden – weitgehend so wie beschrieben. Der Lehrerberuf war ein schöner, verantwortungsvoller und freier Beruf.

Der Bruch

Dann kam der Bruch. Wie aus dem Nichts tauchten ab Anfang der 1990er Jahre ganz seltsame neue Ideen und Konzepte auf: eigenartige Psychospiele, Sexualkunde mit gegenseitigen Abtastübungen, Lehrmittel mit wertezersetzendem Inhalt (zum Beispiel ein Gedicht «Mutter in die Mülltonne»³), Abschaffung von Diktaten, Abschaffung der Schräglinien für die Schreibschrift, Abschaffung von Noten, Abschaffung des Ganzklassenunterrichts, neue Oberstufenmodelle, Blockzeiten, Ganztagschulen, Frühenglisch, Abschaffung der Volkswahl für Lehrer, Abschaffung der Bezirksschulpflegern, Computer ins Klassenzimmer, Versuche zur Abschaffung des Kindergartens, Einführung der Basisstufe, Abschaffung der Lehrerseminare, Einführung der Pädagogischen Hochschulen, Auflösung der Kleinklassen, Einführung der integrativen Schulungsform, Einführung von Schulleitern, Einführung von lohnwirksamen Lehrer-Qualifikations-Systemen und weitere. Viele dieser «Schulreformen» begannen als freiwillige Schulversuche, die dann allerdings nie endeten. Zunehmend wurden sie von oben her aufoktroiert und flächendeckend umgesetzt.

Keine dieser «Reformen» kam von den Lehrern oder Eltern oder Bürgern. Alle wurden ohne Ausnahme den Schulen von oben her aufgezwungen.

Reformlawine trotz Widerstand

Seit damals rollt die «Reformlawine» ohne Unterlass über unser Schulwesen hinweg. Kaum ist eine «Reform» eingeführt, kommt schon die nächste.

³«Wut: Mama, du bist heute blöde. Mama, du bist doof! Ich könnte dich in die Mülltonne schmeissen, in die grosse, ganz unten im Hof. ...» In: Knuddeldaddelwu. Deutschlesebuch für das zweite Schuljahr. Aargauischer Lehrmittelverlag, 1996, Seite 65

Das Tages-Anzeiger-Magazin charakterisierte die Situation mit dem Titel: «Wie die Schule von Reformwahn und Bildungsbürokratie erdrückt wird». Der Chefredaktor, Martin Beglinger, warnt ausdrücklich vor den «Schulreformen». Ihr Nutzen sei nicht erwiesen, schreibt er, doch sie hätten eine beispiellose «Bürokratisierungswelle» zur Folge, die den Lehrern die Zeit fürs Unterrichten rauben würde. Zudem seien sie enorme Kostentreiber.⁴ In besonders «reformfreudigen» Gemeinden nehmen die Schulkosten bei gleichbleibenden Schülerzahlen exponentiell zu. Bis zu zwei Dritteln der Steuergelder fliessen dort ins Ressort Volksschule.

Doch seit Beginn der «Reformen» gab und gibt es Widerstand. Eltern, Lehrer, Schulpräsidenten, Bildungspolitiker, Bürger und Medienschaffende wehren sich und konnten eine ganze Reihe solch fehlgeleiteter «Reformprojekte» verhindern. So mussten im Kanton Schwyz die im Jahr 1993 abgeschafften Hausaufgaben aufgrund massiver Elternproteste im Jahr 1997 wieder eingeführt werden. Im Kanton Zürich wurde die Abschaffung des Kindergartens zweimal an der Urne verworfen, erstmals 2002 und erneut 2012. Dasselbe Vorhaben wurde im Kanton St. Gallen 2011 vom Kantonsrat beerdigt. Die Kritik an den «Schulreformen» ertönt heute vernehmlicher denn je.

Dies hindert allerdings die «Reformstrategen» nicht daran weiterzumachen. Sie geben den «Schulreformen» ständig neue Namen, so dass die überraschte Öffentlichkeit stets hinterherhinkt und erst nach einiger Zeit merkt, was abläuft.

Aktuelle Reformen

Die heutigen «Reformen» heissen «Individualisieren», «Wochenplan», «Lernen in Lernumgebungen», «Lernen in Lernlandschaften», «selbstentdeckendes Lernen», «selbstgesteuertes Lernen», «selbstorganisiertes Lernen» oder «altersdurchmisches Lernen» (dieses ist allerdings nicht zu verwechseln mit den bewährten und erfolgreichen Mehrklassenschulen, die aufgrund einer Notwendigkeit eingerichtet wurden. Beim «altersdurchmischen Lernen» hingegen werden funktionierende Jahrgangsklassen aufgelöst und neu in altersdurchmischten Gruppen zusammengewürfelt).

Das zentrale Element all dieser Konzepte ist das «Individualisieren». Darunter wird verstanden, dass jedes Kind stofflich an einem anderen Ort steht und an etwas anderem arbeitet. Ein gemeinsames Voranschreiten im Klassenverband ist beim «Individualisieren» gar nicht mehr das Ziel. Die soeben aufgezählten Begriffe tönen in der Theorie sehr schön. «Selbstentdeckendes Lernen» – wer möchte das nicht? Doch wie sieht die Praxis aus?

Individualisieren in der Praxis

Aus meiner Erfahrung als Kinderpsychologin muss ich leider sagen, dass es den Kindern unter diesen sogenannten «modernen Unterrichtsmethoden» nicht gut geht. Immer mehr Kinder sitzen heute Tag für Tag freudlos und einsam in der Schule vor ihrem Wochenplan, pröbeln

⁴ Beglinger Martin. In der Falle. Wie die Schule von Reformwahn und Bildungsbürokratie erdrückt wird. Tages-Anzeiger-Magazin, 15.05.2010

herum, kommen nicht recht voran und sind nie sicher, ob sie es richtig machen, denn ihre Arbeiten werden vom Lehrer kaum noch korrigiert. Teilweise müssen die Eltern am Anfang und am Ende der Woche den Wochenplan unterschreiben, wissen aber gar nicht, was das bedeutet.

Bei dieser Art des Unterrichts fehlt den Kindern die Beziehung, die Orientierung und der menschlichen Halt beim Lehrer und die Beziehung zu den Mitschülern. Unter diesen Methoden entwickeln immer mehr gesunde Kinder psychische Störungen oder werden zu Schulversagern. Gemäss NZZ am Sonntag nehmen neuerdings auch «Burnouts» unter Kindern zu, was es früher nicht gab.⁵ Als Folge dieser Methoden findet in manchen Gemeinden ein regelrechter «Exodus» in Privatschulen oder ins Homeschooling statt. Nachhilfeinstitute boomen, weil die Kinder in der Schule den Stoff nicht mehr erklärt bekommen. Ein Vater von vier Kindern, der diese Möglichkeiten nicht hat, stellt fest:

«Wenn ich meinen Kindern beim Lernen über die Schulter schaue, dann gibt dies täglich Grund zum Ärgern! Nicht, weil Sie es nicht könnten oder Fehler machen würden, sondern weil Sie nicht angeleitet werden, Wert auf eine leserliche Schrift zu legen oder beim Rechnen systematisch vorzugehen. Nichts dergleichen wird eingefordert. Sie müssen sich selber Lernstrategien beibringen. Jedes Kind, wie es will. Die einen so die anderen irgendwie. Neulich kam meine mittlere Tochter mit drei kleinen Bällen nach Hause und übte während den eher kniffligen Rechenaufgaben zu jonglieren. Wohlverstanden während den Rechenaufgaben. Sie müsste das so machen, erklärte sie, damit Sie den Spass am Rechnen nicht verliere. Auch in der Schule! Diese Anweisung der Lehrerin führte dazu, dass meine Tochter die Rechenaufgaben nicht begriff. Dafür kann sie jetzt gut «Bälleli» werfen. Es ist kaum zum Aushalten, wenn man zusehen muss, wie die wertvolle Schulzeit unserer Kinder mit solch affigen Methoden verplempert wird.»

Als dieser Vater fragte, warum die Arbeiten seiner Kinder seit längerer Zeit nicht mehr korrigiert, geschweige denn verbessert würden, bekam er zur Antwort: «Ich habe das an der Pädagogischen Hochschule so gelernt. Wir machen Schule heute! Das ist modern.»

Schuld sind nicht die Lehrer

Trotz dieses Negativbeispiels möchte ich betonen: Schuld an den fehlgeleiteten Reformen sind nicht die Lehrer, sondern die «Reformstrategen», die aus bildungspolitischen Schlüsselpositionen die «Schulreformen» den Schulen und Lehrern top down vorschreiben. Die Lehrer werden von ihren Vorgesetzten unter Druck gesetzt, so zu unterrichten.⁶ Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass «Burnouts» unter Lehrern stark zugenommen haben. Andere lassen sich frühzeitig pensionieren oder wechseln den Beruf. Junglehrern, die

⁵Streck Nina. Diagnose Burnout. NZZ am Sonntag, 10.05.2015

⁶Vgl. Walkthrough und Change Management Streck Nina. Diagnose Burnout. NZZ am Sonntag, 10.05.2015

diese Methoden gut finden, verfallen nicht selten in tiefe Selbstzweifel und Versagensgefühle, wenn sie merken, dass sie in der Praxis nicht funktionieren.

Wie kommt es, dass solche «Schulreformen» gemacht werden, die offensichtlich mehr schaden als nützen? Wer oder was steckt dahinter?

Zum Hintergrund der «Schulreformen»

Damit komme ich zum Hintergrund der «Schulreformen». Sogar die «Schulreformer» selbst geben zu, dass sie nicht aus der Schweiz stammen, sondern vom Ausland importiert wurden. «Die [...] schweizerische Bildungspolitik wird zunehmend [...] auf internationaler Ebene gesteuert», meint einer von ihnen.⁷ So gibt es beispielsweise das bei uns neu eingeführte «altersdurchmischte Lernen» (ADL) in Berlin schon lange. Dort heisst es «JÜL» («jahrgangsübergreifendes Lernen») und gilt als gescheitert. Auch die «durchlässige Sekundarschule», die gegenwärtig in vielen Kantonen als Ersatz für das bisherige gegliederte Schulsystem eingeführt wird, gibt es als in England und Schweden schon seit den 1960er Jahren und in Deutschland seit den 1970er Jahren unter der Bezeichnung «comprehensive school» oder «Gesamtschule». Dieser Schultyp stammt ursprünglich aus den USA und führte überall zu einem Niveauverlust. Warum aber importiert die Schweiz gescheiterte Reformprojekte aus dem Ausland? Um diese Frage zu beantworten, blende ich ins Jahr 1961 zurück

Die OECD-Konferenz in Washington

1961 fand in Washington eine Konferenz der «Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung» (OECD) statt. Das Thema lautete: «Wirtschaftswachstum und Investition in Bildung».⁸ Die europäischen Ländervertreter waren schockiert, als sie das Thema hörten. Für sie war Bildung ein nationales Kulturgut und Hoheitsrecht, in das eine internationale Organisation nicht eingreifen durfte. Doch die amerikanischen Vertreter blieben unnachgiebig und forderten, dass alle europäischen Länder ihre Bildungssysteme gemäss ihren Vorgaben umgestalten müssten. Bildung sei ab sofort als «Humankapital» und «wirtschaftliche Investition in den Menschen» zu definieren – und nicht mehr wie bisher als Grundrecht des Menschen, wie es der europäischen Kulturtradition entspricht.

Diese Konferenz hatte weitreichende Folgen. Im Konferenzbericht, der fünf Jahre später auf Deutsch erschien, steht:

«Es ist selten, dass eine Konferenz so sichtbar die Politik vieler Länder verändert [...] Obwohl [die Konferenz in Washington] [...] keine Beschlüsse fasste, war ihre Wirkung weitreichend. Die Regierungen der Mitgliedsländer [...] beauftragten [in der Folge] das

⁷ Zbinden Hans. Stiller Partner Schweiz. Lautloser Gang des schweizerischen Bildungswesens nach Europa. VPOD-Bildungspolitik Nr. 159 / Mai 2009, Seite 6ff

⁸ Wirtschaftswachstum und Bildungsaufwand. Europäische Kulturpolitik, Band 2. Europa Verlag Wien, Frankfurt, Zürich 1966 (Titel der englischen Originalausgabe: Economic Growth and Investment in Education), S. 9, 10, 39f.

Sekretariat [der OECD] [...], die Entwicklung auf den in Washington empfohlenen Linien zu fördern.»

Und so geschah es. Doch der Widerstand der europäischen Ländervertreter war gross. Es dauerte zwanzig Jahre, bis sie dem Druck nachgaben und ihre Bildungssysteme den Vorgaben von Washington anpassten.⁹

Und was geschah in der Schweiz?

Nur die Schweiz leistete länger Widerstand, weil bei uns die Bürger und Kantone das letzte Wort in Bildungsfragen haben. Die direkte Demokratie und der Föderalismus erwiesen sich als Schutzwall gegen unerwünschte «Schulreformen». Wie erwähnt wurden immer wieder «Reformvorhaben» verhindert, die nicht im Interesse der Allgemeinheit lagen.

Trotzdem kam es seit den 1990er Jahren zur erwähnten Reformwelle». Warum? Das liegt daran, dass die «Eidgenössische Erziehungsdirektorenkonferenz» genau dann zum Erfüllungsgehilfen der OECD umfunktioniert wurden. Und zwar lud sie im Jahr 1989 eine «Expertengruppe» der OECD in die Schweiz ein, um unser Bildungswesen inspizieren zu lassen. Im Schlussbericht von 1990 hielt die OECD zwar fest, dass unser Schulwesen gut funktioniere, sehr bürgernah sei, ein hohes Bildungsniveau breiter Kreise hervorbringe und dank der dualen Berufsbildung zu einer einmalig tiefen Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz führe.¹⁰ Doch all das hinderte die OECD nicht daran, uns zu empfehlen, wir sollten uns «mehr in Richtung Europa öffnen» und verschiedene «Reformprojekte» der OECD umsetzen.¹¹ Seit jenem Besuch nutzt die OECD ihre Verbindungen in die Schweiz, um ständig Einfluss zu nehmen.

So fand wenig später ein dreitägiger Kongress in Locarno statt, zu dem rund 300 hochrangige Bildungsvertreter der Schweiz eingeladen waren. Das Thema lautete: «Wandel in der Erziehung: Erziehung zum Wandel». ¹² Bereits der erste Referent verkündete: «Die Schweiz ist zur Salzsäule erstarrt und muss sich wandeln». In der Folge gab man den Teilnehmern detaillierte Anweisungen, wie sie reformunwillige Lehrer zum «Wandel» zwingen konnten. Ohne Leidensdruck gehe es nicht, erfuhren sie – «no pain no change» – denn ohne Druck würden die Lehrer einfach nach einiger Zeit wieder zu ihren früheren Unterrichtspraktiken

⁹«Jegliche Versuche, im Bereich der Bildung die Vorherrschaft der Nationalstaaten zumindest bei den Strukturen aufzuweichen, scheiterten in Europa bis in die 1980er Jahre am Widerstand der nationalstaatlichen politischen Kräfte.» Vgl. Müller Barbara. Die Anfänge der Bologna-Reform in der Schweiz. Bern 2012, Seite 74

¹⁰ «Im ersten Länderbericht der OECD von 1990 erhielt die Schweiz grosses Lob für die ausgeprägte demokratisch-parlamentarische Einbettung des Bildungswesens, für dessen Bürgernähe und seine damit verbundene grosse gesellschaftspolitische Legitimität.» Vgl. Zbinden Hans. Stiller Partner Schweiz. Lautloser Gang des schweizerischen Bildungswesens nach Europa. VPOD-Bildungspolitik Nr. 159 / Mai 2009, Seite 6ff. Vgl. auch: OECD-Bericht: Bildungspolitik in der Schweiz. EDK Bern 1990

¹¹ OECD-Bericht: Bildungspolitik in der Schweiz. EDK Bern 1990

¹²Wandel in der Erziehung: Erziehung zum Wandel? Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung vom 30.09.1993 bis 02.10.1993, Scuola media in Locarno-Minusio

zurückkehren. Deshalb brauche es Druck, und dieser könne nur mittels ständiger Evaluationen und Qualitätskontrollen aufgebaut werden. Dafür wiederum brauche es Schulleiter und externe Berater. Zudem müsse man in den Schulhäusern «Spurgruppen» mit speziell dafür geschulten Lehrern bilden, welche die «Reformen» in die Lehrerzimmer tragen würden. Sämtliche Empfehlungen von Locarno wurden in der Folge umgesetzt. So begann die «Reformwelle» in den 1990er Jahren.

Pisa

Trotz all dieser Massnahmen liessen es sich viele Lehrer nicht nehmen, weiterhin nach denjenigen Methoden zu unterrichten, die sich in ihrer Berufspraxis bewährt hatten. Die OECD nennt dieses Phänomen «Reformstau». Um diesen zu überwinden, entwickelte sie ein neues Steuerungsinstrument. Es heisst Pisa.

Der Einfluss von Pisa auf die Schweiz ist enorm. Das stellte eine Studie über den Einfluss von Pisa auf die Schweiz an der Universität Bremen fest. Direkt nach der ersten Pisa-Testserie im Jahr 2000 seien die «Reformaktivitäten [in der Schweiz in] [...] eine hochaktive» Phase übergetreten, schreibt die Autorin. Bei vielen umstrittenen «Reformprojekten» habe erst «der Pisa-Schub den Durchbruch» gebracht, beispielsweise bei HarmoS: «Die PISA-Ergebnisse führten zum zentralen Reformprojekt, das HarmoS heisst», resümiert die Autorin befriedigt.¹³

Das Pisa-Prinzip ist ebenso einfach wie wirkungsvoll. Denn mit den Testserien für Pisa stellt die OECD den Ländern auch gleich die dazu gehörigen Auswertungsverfahren, Standards und Rankings (Ranglisten) zur Verfügung. Eine riesige Nervosität entsteht. Alle Länder wollen bei Pisa gut abschneiden. Keines will als Versager mit den schlechtesten Schülern dastehen, und so trimmen alle Länder ihre Schüler auf Pisa-Norm. Ohne Diskussion und ohne demokratische Kontrolle fliessen so die Werte und Vorgaben der OECD in die Länder ein.

An Pisa lässt sich gut aufzeigen, was die amerikanischen Bildungsstrategen der OECD 1961 in Washington mit ihrer Definition von Bildung als «Humankapital» und «Investition in den Menschen» gemeint haben. Nicht etwa, dass gebildete Menschen besser arbeiten, wie wir naiverweise denken würden. Gemeint ist im Gegenteil der Umstand, dass der globale Bildungsmarkt für private Konzerne ein gigantisches Geschäft ist. Im Leitungsgremium von Pisa sind denn auch vier der weltgrössten Bildungskonzerne vertreten: die australische Firma ACER, der amerikanische Bildungskonzern Educational Testing Service, die niederländische CitoGruppe und die amerikanische Firma WESTAT Inc. Für diese Firmen ist Pisa höchst profitabel, denn ihnen gehören sowohl die Tests als auch die Auswertungsverfahren, Rankings und Rohdaten. Für sie hat das Grossprojekt Pisa den Vorteil, dass ihnen die OECD die reichsten Länder der Welt als Dauerkunden zuhält. Denn da Pisa als Wiederholungsstudie

¹³ Bieber Tonia. Soft Governance in Education. Sanfte Steuerungsmechanismen in der Bildungspolitik. Die PISA Studie und der Bologna Prozess in der Schweiz. Sonderforschungsbereich 597 «Staatlichkeit im Wandel» der Universität Bremen. Bremen 2010. Der OECD mit Pisa gelungen sei, die historisch verankerten Leitprinzipien der Schweiz «mehr auf Bildung als ein Humankapital und weniger auf Bildung als ein Grundrecht» umzupolen. Somit gibt sie bekannt, dass die Direktiven aus Washington in der Schweiz angekommen sind.

etabliert wurde, muss man die Tests zwangsläufig im Abonnement einkaufen, was einen Profit auf Jahre hinaus verspricht. Einer unerschrockenen Professorin, die entlang den Geldflüssen auf Spurensuche ging, ist es zu verdanken, dass diese Zusammenhänge offengelegt wurden. Sind sie immer noch für Pisa?¹⁴

Harmos

Ich komme zu «HarmoS», von dem wir nun ja wissen, dass es eine direkte Folge von Pisa ist. Beziehungsweise dass Pisa in der Schweiz gemacht wurde, um HarmoS durchzusetzen. Auf offizieller Ebene ist HarmoS ein Beschluss der Erziehungsdirektorenkonferenz EDK von 2007.¹⁵ Bei diesem «Reformprojekt» ging es darum, die Schulstrukturen und Unterrichtsziele aller Kantone zu vereinheitlichen. Damit richtet sich HarmoS frontal gegen eine zentrale Grundlagen unseres Schulwesens, die dessen Erfolg wesentlich ermöglicht hat: den Föderalismus. HarmoS entzieht den Kantonen ihre Schulhoheit und überträgt sie der EDK, einem nicht demokratisch gewählten Gremien. Damit wird die demokratische Mitsprache des Soveräns in Bildungsfragen ausgeschaltet. Ihr Kanton ist dem Harmos-Konkordat nicht beigetreten – zum Glück. Sie haben deshalb noch die Hoheit über Ihre Schule. Denn Harmos schreibt den Kantonen vor:

- ⑩ obligatorische Einschulung ab dem fünften Lebensjahr, also Abschaffung des Kindergartens. In Ihrem Kanton wurde ja ein obligatorisches erstes Kindergartenjahr an der Landsgemeinde 2008 abgelehnt, was sicher ein wichtiger Grund war, dass Sie den Harmos-Beitritt abgelehnt haben.
- ⑩ Einführung nationaler Bildungsstandards auf der Basis von «Kompetenzen», die von der vorgeschrieben werden;
- ⑩ einheitliche Lehrpläne, Lehrmittel, Evaluationsverfahren, Vergleichstests ebenfalls auf der Basis der erwähnten Bildungsstandards;
- ⑩ Schülerportfolios mit Schülerkompetenzen, die nationalen oder internationalen Vorgaben entsprechen müssen und von der EDK vorgeschrieben werden; das bedeutet, dass die Schüler ständig sich selbst beurteilen und darstellen müssen, dass bescheidenere Schüler dabei leicht durch die Maschen fallen, liegt auf der Hand;
- ⑩ Einführung eines ständigen Bildungsmonitorings mittels regelmässiger Evaluation und Vergleichstests.

Dieser gigantische Überwachungs- und Kontrollapparat soll notabene einem Schulsystem aufgepfropft werden, das bisher gut funktioniert und im internationalen Vergleich ausgezeichnet abgeschnitten hat. Das Bürokratiemonster namens HarmoS wird von der EDK

¹⁴Flitner Elisabeth. Pädagogische Wertschöpfung. Zur Rationalisierung von Schulsystemen durch public-private partnerships am Beispiel von Pisa. In: Oelkers Jürgen, Horlacher Rebekka und Casale Rita (Hrsg.). Rationalität und Bildung. Studien im Umkreis Max Webers. Zürich 2006, Seiten 245-266

¹⁵ EDK-Vertragstext zu HarmoS vom 14.6.07, abgedruckt in der Botschaft des Kantons Thurgau zur Thurgauer HarmoS-Abstimmung vom 30.11 2008

mit dem Argument gerechtfertigt, so würden schulische Hindernisse beim Umzug von einem Kanton in den anderen beseitigt. In Wirklichkeit ist die interkantonale Mobilität gering und hat seit 1970 sogar um 30% abgenommen.¹⁶

Zu HarmoS möchte ich Ihnen die Stimmen renommierter Wissenschaftler nicht vorenthalten, die sich 2008 zu HarmoS geäußert haben. Es waren dies Professor Urs Haebelin, emeritierter Dozent an der Universität Fribourg, Professor Winfried Kronig ebenfalls von der Universität Fribourg, Professor Georg Feuser von der Universität Zürich und Professor Walter Herzog von der Universität Bern. Diese Professoren warnten, mit HarmoS und seinen Testverfahren, Rankings und Evaluationen würden ein sinnloses «Learning to the test» und eine Wettkampfmoralität gefördert, bei denen schwächere Schüler auf der Strecke bleiben würden. Professor Walter Herzog kritisiert, dass sich die Schweiz mit HarmoS einer aus dem Ausland importierten Schulreform unterzieht, die anderswo schon «viel Unsinn angerichtet» habe. HarmoS sei alles andere als progressiv, meint Herzog.

Der «Lehrplan 21»

Zum Abschluss erwähne ich den «Lehrplan 21» als direktes Folgeprojekt von HarmoS. Wie HarmoS schafft auch der «Lehrplan 21» den Kindergarten ab. Zusätzlich schafft der Lehrplan 21 auch gleich noch die Jahrgangsklassen, die Jahrgangsziele und den bisherige Fächerkanon ab.¹⁷ Übrig bleiben drei «Zyklen»,¹⁸ deren erster vom ersten Kindergarten bis zum Ende der zweiten Klasse dauert. Der zweite Zyklus umfasst die dritte bis zur sechsten Klasse, und der vierte Zyklus dauert von der siebten bis zur neunten Klasse. Lernziele gelten nicht mehr für die einzelnen Schuljahre, sondern nur noch für die ganzen Zyklen. Der Stoffabbau in den Grundlagen ist massiv. So lernen die Schüler im ersten vierjährigen Zyklus keine korrekte Rechtschreibung mehr. Am Ende des Zyklus müssen sie lediglich «einzelne Wörter lautgetreu verschriften» (!) können.¹⁹ Ob sie Tiger mit oder ohne ie schreiben, ist egal. Wie sie später einmal eine korrekte Rechtschreibung lernen sollen, nachdem sie vier Jahre lang alles falsch schreiben durften und sich die falschen Wortbilder einprägten, ist eine offene Frage. Jeder Pädagoge weiss, dass das nicht funktioniert. Ähnlich im Rechnen. Das Einmaleins wird im ersten Zyklus nicht mehr gelernt. Lediglich die Zweier-, Fünfer- und Zehnerreihe müssen die Kinder können, was sie meistens sowieso «bubi» finden.²⁰ Wie sie dann am Ende des zweiten Zyklus, also der sechsten Klasse, plötzlich «die Produkte des kleinen Einmaleins» kennen sollen, ist ebenfalls ein Rätsel. Tatsache ist, dass viele das Einmaleins heute schon nicht mehr können, weil vieles aus dem «Lehrplan 21» schon umgesetzt ist.

Kompetenzen

¹⁶) Bundesamt für Statistik 2005

¹⁷ Lehrplan 21, Heft Überblick, D-EDK 26.03.2015, Seite 3

¹⁸Lehrplan 21, Heft Überblick, D-EDK 26.03.2015, Seite 3

¹⁹Lehrplan 21, Heft Deutsch Kompetenzaufbau, D-EDK 26.03.2015, Seite 16

²⁰Lehrplan 21, Heft Mathematik, D-EDK 26.03.2015, Seite 11

Entsprechend den Vorgaben von HarmoS baut der gesamte Lehrplan 21 auf dem Kompetenzbegriff auf. Dieser behauptet, Wissensinhalte seien weniger wichtig als das Lernen von Haltungen und Vorgehensweise. So sei es beispielsweise nebensächlich, ob die Schüler geschichtliche Fakten und Daten kennen, Hauptsache, sie wissen, wie und wo man diese im Internet findet. In Wirklichkeit kann der Mensch ohne solides Grundlagenwissen weder richtigen Zusammenhänge herstellen noch sinnvollen Informationen im Internet finden.

Auch der «Kompetenzbegriff» ist keine Schweizer Erfindung. Er ist eine Auftragsarbeit der OECD an einen gekauften Wissenschaftler namens Franz E. Weinert.²¹ Der Berner Pädagogikprofessor Walter Herzog kritisiert den Kompetenzbegriff des Lehrplans 21 als unklar, in sich widersprüchlich und unwissenschaftlich.²² In Wahrheit ist der Kompetenzbegriff auch eine Irreführung. Denn Inhalte werden immer vermittelt – deklariert oder undeklariert.

Unter dem Deckmantel der «Kompetenzen» schafft der Lehrplan 21 nämlich die bewährten Inhalte und Wertvorstellungen unserer Volksschule ab und ersetzt sie durch neue, oft fragwürdige Inhalte. Damit richtet sich «Kompetenzbegriff» des Lehrplans 21 klar gegen die Grundwerte und Wissensinhalte unserer christlich-abendländischen Kultur, die bisher unserer Volksschule zugrunde lagen.

Konstruktivismus

Eine weitere Ideologie steht hinter dem Lehrplan 21: der sogenannte «Konstruktivismus» nennt. Ein «Lehrplan 21»-Autor erklärt diesen so:

«Ein konstruktivistisches Lernverständnis» bedeutet, dass nur «selbst Entdecktes und [selbst] Erkanntes [...] nachhaltig verfügbar» ist.²³

Das heisst, dass der Lehrer den Schülern kein Wissen mehr vermitteln soll, sondern dass die Kinder alles selbst entdecken müssen. Ausserdem verneint der Konstruktivismus, dass es ein Richtig und Falsch gibt. Es gäbe angeblich nur verschiedene Sichtweisen. Diese Ideen, die hinter dem Lehrplan 21 stehen, sind gefährlich, weil sie den Kindern jede Orientierung und jeden Halt in der Realität rauben. Keine Gesellschaft kann ohne ethische Grundlagen und ohne das Wissen und die Erfahrung der vorherigen Generationen existieren. Auch würde keine Mutter ihr Kind «selbstentdeckend» dem Strassenverkehr überlassen. Es ist keine grosse Überraschung, dass auch diese abwegige Theorie eine Auftragsarbeit an einen

²¹ Weinert F.E. Concept of Competence: A Conceptual Clarification. In D.S. Rychen & L. H. Salganik [Hrsg.]. Defining and Selecting Key Competences. Seattle 2001, S. 45-65

²²Vgl. Herzog Walter. Kompetenzorientierung – eine Kritik am Lehrplan 21. Referat am Ausbildungssymposium der PH Luzern vom 7. Januar 2014. Walter Herzog ist Professor em. für Erziehungswissenschaft an der Universität Bern.

²³Verlagsprospekt zum neuen mathbuch, das in Übereinstimmung mit dem «Lehrplan 21» und zum Teil von dessen Autoren entwickelt wurde

gekauften Wissenschaftler ist, und zwar eine Auftragsarbeit des US-Militärs an den Physiker Heinz von Förster.²⁴

Alle Befürworter des Lehrplans 21 sind sich einig, dass dessen Vorgaben in den heutigen Lehrmethoden und Lehrmitteln bereits umgesetzt sind, obwohl er offiziell noch gar nicht eingeführt wurde. Wie weit das in ppenzell Innerrhoden der Fall ist, kann ich nicht beurteilen. Ich gebe Ihnen zum Abschluss aber drei Beispiele aus anderen ländlichen Kantonen, die dies verdeutlichen.

Beispiel 1

Ramona, eine Fünftklässlerin, muss als Hausaufgabe eine speziell auf sie zugeschnittene «Kompetenz» bearbeiten. Dafür hat sie ein Blatt bekommen mit dem Titel «Über Bücher reden». Der Arbeitsauftrag lautet: «Füll die folgende Tabelle zu den Texten im Sprachbuch Seite 8-9 aus [...]. Überlege: Was meint Anna-Pia, wie das Ende einer Geschichte sein soll?» Ramona blättert auf Seite 8 des Sprachbuches. Dort findet sie aber weder einen Text noch den Namen Anna-Pia, sondern eine weitere Tabelle mit weiteren Fragen, die aber mit ihrem Hausaufgabenblatt nichts zu tun haben. Sie schaut auf Seite 9 nach. Dort findet sie eine absurde Geschichte, in der eine Badewanne mit einer Hausapotheke spazieren geht. Zusammen demolieren sie ein Café und spritzen den Kellner nass, statt zu bezahlen. Ramona kann nichts anfangen mit dem Text. Sie ist verwirrt und verunsichert und fragt ihre Mutter, was sie machen müsse. Diese liest alles aufmerksam durch, ist ebenfalls ratlos und schlägt vor, Ramona solle doch ihre Freundin anrufen. Verzweifelt meint Ramona, dies nütze nichts, denn diese arbeite gerade an einer anderen Kompetenz.

Das Beispiel ist leider keine Ausnahme. Unter dem Etikett «selbstorganisiertes Lernen» sind heutige Schüler oft mit verwirrenden Aufgaben konfrontiert, die unlogisch und gar nicht lösbar sind. Angeblich sollen sie so selbständig werden. In Wirklichkeit verlieren unter diesen Methoden viele Kinder den Mut und die Freude am Lernen.

Beispiel 2

Eine fünfte Primarklasse in einer ländlichen Gemeinde übt während Monaten ein Theaterstück mit dem Titel «Undercover in der Casting Show» ein. Der Lehrer verlangte von den Schülern Geheimhaltung gegenüber den Eltern, denn das Theaterstück sei eine «Überraschung». Alle Szenen des Stückes spielen im Fernsehstudio, die Handlung ist von der ersten bis zur letzten Szene eine Anleitung zum Mobbing. Die Figuren tragen Namen wie Miami Weiss, Nada Armani, Sara Croft und Rämimem. Alle diese Namen orientieren sich an Vorbildern aus der kriminellen Drogenszene und der Modewelt. «Miami Vice» ist eine amerikanische Fernsehserie, die im harten Drogenmilieu spielt Armani ist ein globaler Modekonzern, der teuerste Markenkleider herstellt. Lara Croft ist eine reiche und gewalttätige Grabschänderin aus einem amerikanischen Computerspiel, und Eminem ist ein

²⁴ Vgl. Von Förster Heinz & Bröker Monika. Teil der Welt. Fraktale einer Ethik – oder Heinz Foerstlers Tanz mit der Welt. Heidelberg 2007, Seiten 92ff. Siehe auch: Das Netz. Arte-DVD von Lutz Dammbeck. 2004. <https://www.youtube.com/watch?v=fHxRuLT4FIE>

amerikanischer Rapper mit extrem sadistischen Texten. Die Eltern einer Schülerin wurden auf das Stück aufmerksam, weil ihr Kind sie fragte, was ein Joint und was eine Bühnenschwuchtel seien.

Das Beispiel veranschaulicht die Inhalte und Werte, die anstelle der bisherigen einfließen. Da dieses Theaterstück während Monaten die einzige gemeinsame Aktivität der Klasse war, steigerten sich die nach Beziehung hungernden Schüler geradezu in die darin portraitierte Welt des Geldes, der Macht und der Rücksichtslosigkeit hinein. Da sie die Figuren spielten, identifizierten sie sich mit ihnen und übernahmen deren Wortschatz.

Beispiel 3

Eine Mutter machte einen Besuch im Kindergarten ihres Sohnes. Der Bub zeigte ihr voller Freude die Spielecke. Darin befanden sich eine Küche, Puppen, ein Bügelbrett und weitere Haushaltgegenstände. Dann sah die Mutter fünf Prinzessinnenkleider und nur ein Prinzenkleid, was sie erstaunte. Anschliessend fragte sie die Kindergärtnerin, warum so viele Mädchenkleider und nur ein Kleid für Knaben vorhanden seien. Sie bot an, ein weiteres Kostüm für die Buben anzufertigen, denn sie nähe gerne. Doch die Kindergärtnerin antwortete, dass die Knaben auch die Mädchenkleider anziehen könnten, um so vom stereotypen Rollenbild etwas weg zu kommen und sich mit dem anderen Geschlecht auseinanderzusetzen. Der Mutter blieb der Atem weg. Sie verstand, dass es um die Umsetzung der Gender-Ideologie ging.

Solche Methoden verletzen das Erziehungsrecht der Eltern. Das Schulgesetz schreibt vor, dass die Schule die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder unterstützen muss. Dagegen verstösst die klammheimliche Umsetzung der Gender-Ideologie im Kindergarten.

Manipulation und Propaganda

Da die beschriebenen Theorien und Methoden so offensichtlich gegen das Gemeinwohl und das Wohl der Kinder und Familien verstossen, arbeiten die Befürworter mit Manipulation und Propaganda, um den Blick der Öffentlichkeit auf die Realität zu verstellen. Ein Beispiel. Vor wenigen Wochen erschien in der Coop-Zeitung ein Interview mit einem Befürworter des Lehrplans 21, einem Bildungsforscher.²⁵ Er wurde gefragt, ob die Kinder nach Lehrplan 21 weiterhin in der zweiten Klasse bis 100 rechnen lernen würden oder ob das jetzt anders sei. Er antwortete:

«Überhaupt nicht. Auch heute müssen Schülerinnen und Schüler am Ende der zweiten Klasse mit Zahlen bis 100 rechnen können [...]. Früher hiess es <Den Zahlenbereich von 0 bis 100 erarbeiten>, heute, <die Kinder können Zahlen bis 100 lesen und schreiben>. Im Prinzip geht es um Wissen und Können, also um Kenntnisse und Fähigkeiten.»²⁶

²⁵) Die neue Schule. Interview mit Urs Moser, Professor für Bildungsevaluation der Universität Zürich. Coopzeitung, 22.09.2015

²⁶) Die neue Schule. A.a.O.

Mit dieser Antwort geben sich wohl die meisten zufrieden. Man muss schon ziemlich gut informiert und aufgeweckt sein, um den Betrug zu bemerken. Ein Leserbriefschreiber bringt es aber auf den Punkt:

«Schon die erste Frage des Interviews zeigt, dass sich gravierende Änderungen ergeben. Ob der Zahlenrahmen bis 100 erarbeitet wird oder ob die Zahlen gelesen und geschrieben werden können, ist ein sehr wesentlicher Unterschied – und leider nur ein kleines Beispiel für die vielen gravierenden Änderungen, die sich ergeben. Die Leidtragenden sind die Kinder.»²⁷

Tatsächlich lernten die Kinder bisher bis zum Ende der zweiten Klasse bis 100 zu rechnen, und zwar alle Operationen mit Zehnerübergang, also beispielsweise $73 - \square = 64$. Das ist im Lehrplan 21 nicht mehr der Fall. Mit diesem müssen die Kinder am Ende der zweiten Klasse nur noch «die Zahlen bis 100 lesen und schreiben» können. Den Zehnerübergang lernen sie nicht mehr. Die obige Rechnung können also Zweitklässler, die nach dem Lehrplan 21 unterrichtet werden, nicht mehr lösen. Stattdessen beschäftigen sie sich mit einem Haufen Firlefanz wie Schätzen, Vergleichen oder Muster nachzeichnen.

Das Beispiel zeigt, dass der Interviewpartner ein gewiefter Manipulator ist – ein sogenannter Spin doctor. Er weiss die Menschen mit geschickter Ablenkung und sprachlicher Hypnose einzulullen und vom kritischen Denken abzuhalten.

Fazit

Ich komme zum Fazit. Mit den Refomprojekten HarmoS und «Lehrplan 21» sollen die bisherigen «Schulreformen», die auf breiten Widerstand gestossen sind, durchgedrückt werden. Da die Öffentlichkeit über den wahren Inhalt dieser Vorhaben von offizieller Seite leider nicht informiert wird, ist es unsere Aufgabe, das vorhandene Wissen publik zu machen und so die demokratische Diskussion anzustossen. Ich bin überzeugt, dass 95 Prozent der Menschen diese Reformen nicht wollen, sobald sie wissen, was dahintersteckt. In diesem Sinne freue ich mich auf eine interessante und fruchtbare Diskussion.

© Dr. phil. Judith Barben-Christoffel, Appenzell im November 2015

²⁷) Die neue Schule. a.A.O.

Mitnehmen

- ⑩ Pütl
- ⑩ Spin doctors
- ⑩ LP 21
- ⑩ Change Management
- ⑩ Walk through
- ⑩ Beispiele
- ⑩ 3 Bücher: EDK / OECD / Coombs
- ⑩ Amerikanische Rechentests für Marines